

Soziale und kulturelle Abgrenzung im Spiegel der Anthropologie – ein Exkurs für den Berner Raum

Susi Ulrich-Bochsler

Bern (CH); Bestattungsform; Paläopathologie; Demographie; Sozialstruktur

Mit der Etablierung und Festigung des Christentums im Verlaufe des Mittelalters bestattete man die Verstorbenen in der Regel in den Kirchenfriedhöfen oder im Innern von Kirchen. Ausnahmen galten für Andersgläubige, Heiden, Hingerichtete oder Geächtete, die hier keinen Platz fanden. Am anderen Ende der sozialen Kette standen der Adel und seinesgleichen, die ihre Toten gegebenenfalls in privaten Kapellen beisetzen. Friedhöfe und Kirchenbestattungen zählen damit zu den beredten Zeugen zeitgenössischer Bevölkerungsstrukturen. Für den Berner Raum stehen die Befunde von verschiedensten sozialen, kulturellen und regionalen Gruppierungen zur Verfügung, die sich geradezu aufdrängen, das Thema der Abgrenzung aus Sicht der Anthropologie aufzugreifen. Sozioökonomisch bedingte Differenzierungen in Arme und Reiche, soziokulturell bedingte Triagen zwischen Mann und Frau, aber auch durch Glaubensgründe zustande gekommene Totengemeinschaften von Kleinstkindern oder Klosterangehörigen zeigen grundsätzlich voneinander abgrenzbare Profile in demographischer oder aber paläopathologischer Hinsicht oder in den Bestattungsformen.

Soziokulturelle Abgrenzung

Standesprivilegien:

Unsere ausgewählten Beispiele beginnen im Frühmittelalter. Je nach Gegend erfolgten die ersten Kirchengründungen im 6., 7. oder 8. Jahrhundert oder noch später (Eggenberger 1997, 119 ff.). In den frühen Anlagen finden sich oft Gräber der Stifter und ihrer Familie oder Sippe. Durch die Lage solcher Gräber, in Kirch-

lindach beispielsweise in Form einer kreuzweisen Anordnung im Raum, machen diese Verstorbenen selbst nach dem Tod noch auf ihre standesmäßige Herkunft aufmerksam. Anthropologisch grenzen sich diese Toten durch bestimmte Körpermerkmale (überdurchschnittliche Körperhöhe, Robustizität) häufig von ihren Zeitgenossen ab. Andere Strukturen herrschen im normalen ländlichen Gräberfeld. In Kallnach (7. Jahrhundert, 157 Bestattungen) gehen aus der topographischen Lage der Gräber keine sicheren sozialen Differenzierungen hervor. Grabbeigaben wie Messer, Schwert, Gürtelgarnituren im Verband mit dem Verletzungsmuster am Skelett geben jedoch Hinweise zur Identität dieser Männer in Bezug auf den Berufsstand; eine andere Abgrenzung von den übrigen Toten ist mit Ausnahme einer oft grossen Körperhöhe nicht erkennbar. In den Kirchenfriedhöfen sind soziale Gruppierungen noch schwieriger zu identifizieren. Hier kann die Grablage gegenüber der Kirche gewissen Aufschluss geben.

Standesbedingte Geschlechterunterschiede:

Ebenfalls im Innern von Kirchen macht sich schon im frühen Mittelalter eine soziokulturelle Abgrenzung bemerkbar. Männer werden häufiger als Frauen oder Kinder am privilegierten Ort begraben und erhalten meist auch bessere Grablagen (Ulrich-Bochsler 1997, 28 ff.). Frauen, selbst wenn sie der sozialen Oberschicht angehörten, standen durchwegs an zweiter Position. Im Frühmittelalter hatten sie diesbezüglich noch die beste Stellung. In der Zeit nach der Jahrtausendwende bis zur Reformation trat eine Verschlechterung ein, der in der Neuzeit ein weiterer und sehr deutlicher Rückschritt folgte. Persönlichkeiten des öffentlichen und



Abb. 1: Blick in den mittelalterlichen Mönchsfriedhof zum ehemaligen Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel. Die einfache Beisetzungsweise in Erdgräbern und eine dichte Belegung kennzeichnen diesen Bestattungsort und dessen Totengemeinschaft (Foto: ADB).

kirchlichen Lebens, Notabeln, Amtsvertreter und ähnliche gehörten zum privilegierten Kreis mit Anrecht auf ein Kirchengrab. Amt und Würde grenzten sie vom Normalbürger, auch von den Frauen, ab.

Glaubensorientierte Lebensformen:

Im westlichen Teil des Bielersees befindet sich die St. Petersinsel mit seinem mittelalterlichen Kloster. Während gut 500 Jahren lebten Mönche des Cluniazenserordens auf dieser Insel. Im Laufe der archäologischen Ausgrabungen (1984 bis 1986; Gutscher et al. 1997) wurden mehrere Bestattungsareale erfasst, darunter der nahezu vollständig ergrabene Mönchsfriedhof mit 50 Bestattungen. Belegt war er vom ausgehenden 11. Jahrhundert bis zur Aufgabe des Klosters gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Auf diesem fast reinen Männerfriedhof fehlen Kinder und Jugendliche. Der jüngste Verstorbene war bei seinem Tod 19 bis 20 Jahre alt – ein Lebensalter, in welchem die Mönchsweihe erfolgte. *Petrus Venerabilis* setzte diese in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf 20 Jahre hinauf, ein Limit, das damit genau dem jüngsten Verstorbenen im Friedhof entspricht. Neben der geschlechtsdifferenzierten Abgrenzung unterstanden die Mönche auch einer von der normalen Mittelalterbevölkerung abweichenden Sterbestruktur. Die Mehrheit der Cluniazensemönche erreichte ein hohes Lebensalter (erhöhte Alterserwartung); nur wenige Männer starben jung. In jungen Jah-

ren hatten sie infolgedessen eine geringere Sterbewahrscheinlichkeit als der Durchschnittsbürger, erst ab dem 50. Lebensjahr stieg die Sterbewahrscheinlichkeit markant an. Diese günstige Sterbestruktur dürfte auf verschiedene Faktoren zurückgehen. Bessere Ernährung im Vergleich zur normalen ländlich-bäuerlichen Bevölkerung, Hygiene, Körperpflege und ein geregelter Tagesablauf, die die monastische Lebensweise forderten, aber auch die relative Isolation auf der Insel und die damit verbundenen geringen Kontakte mit der übrigen Umwelt, etwa bei Seuchen, könnten zu einem längeren Leben beigetragen haben. Im Gegensatz zu Orden, die unter Aufgabe der *stabilitas loci* der Armut, körperlichen Arbeit, Predigt und Missionierung verpflichtet waren, identifizierten sich die Cluniazenser mit einer ausgeprägten Spiritualität. Die feierliche Begehung der Liturgie stand an erster Stelle, die körperliche Betätigung trat stark in den Hintergrund. In ihrer demographischen Struktur setzten sie sich infolgedessen auch deutlich ab von anderen Mönchsgemeinschaften, wie am Beispiel der Dominikaner von Schleswig erkennbar ist (Caselitz 1993, 112 ff.). Bei diesen starben bereits drei Viertel vor dem 50. Lebensjahr – ein völlig von den Benediktinern und Cluniazensern abweichendes Bild.

Eine weitere Kennzeichnung der Mönche bezieht sich auf den Gesundheitszustand. Mindestens 14% der im Friedhof Ost bestatteten Männer waren invalid oder teilinvalid. Mehrere Männer wiesen (zum Teil multiple) verheilte oder wenigstens kurz überlebte Schädelverletzungen sowie Rippen-, Unterarm- und Unterschenkelbrüche auf. Auch zwei Fussamputierte und ein schwerst Gehbehinderter lagen in diesem Friedhof. Neben den traumatischen Veränderungen zeigten die Männer einen auffällig hohen Grad an Abnutzungserscheinungen an der Halswirbelsäule, zudem starke arthrotische Veränderungen am Schultergürtel und an den Füßen (Folgen bestimmter Körperhaltungen/Fehlbelastungen? Langes Stehen beim Chorgebet?). Mangelerscheinungen waren dagegen selten zu beobachten (Herkunft aus dem Adel). Die Befunde am Gebiss, wenig Karies und starke Zahnabkautung, sind vereinbar mit der kargen (faserreichen) mönchischen Ernährung. In bezug auf den Körperbau war ein Teil der Männer robust und hochwüchsig, ein anderer sehr grazil. Beide Konstitutionstypen sind ungefähr gleich stark vertreten. Die Klerikergruppe der St. Petersinsel rekrutierte sich

gemäss Schriftquellen mehrheitlich aus dem Adel. In der Zusammenschau der archäologischen, historischen und anthropologischen Fakten und Befunde gelangten wir zur Hypothese, dass diese Männer zwei mentalitätsmäßig verschiedenen Personenkreisen entstammten. Der eine setzte sich aus Adligen zusammen, die erst im höheren Alter ins Kloster eintraten und der zweite, gleichfalls vorwiegend aus dem Adel, umfasste Männer, die jung ins Kloster kamen (respektive gegeben wurden), entweder weil sie körperlich schwach oder weil sie aus Erbfolgegründen für das Klosterleben bestimmt waren. Damit werden die schweren Hiebverletzungen plausibel erklärbar: Die von traumatischen Einwirkungen betroffenen waren wohl Männer, die erst gegen Ende ihres Lebens ins Kloster eingetreten waren, vorher aber ein weltliches Leben führten und dabei Verletzungen erlitten. Im Tod reflektieren sie keine unterschiedlichen Strukturen, sondern die Einheit, die sie im Leben verband (Abb. 1).

Glaubensvorstellungen:

Eine glaubensbedingte Ausgrenzung nach dem Tod erfuhren in erster Linie die Andersgläubigen, die Heiden, die Ungetauften. Für die ungetauft verstorbenen Kleinstkinder (Frühgeburt und Neugeborene) gilt der Ausschluss von der Bestattung im Kirchenfriedhof; sie mussten ausserhalb der geweihten Stätte begraben werden (z. B. im ‚elendigen Friedhof‘). Das Gegenteil ist jedoch ebenfalls festzustellen. Ungetaufte setzte man manchmal an geschützten Stellen heimlich (und illegal) im Innern eines Gotteshauses bei. Auf diese Weise sollten sie dem Einfluss des Bösen entzogen werden. Mehrere Fundorte im Kanton Bern sind Zeugen dieser wohl auf die Initiative der betroffenen Eltern zurückgehende Handlungsweise (Ulrich-Bochsler 1997, 122).

Eine klare Abgrenzung erfuhren auch die totgeborenen Kinder. Im ausgehenden Spätmittelalter kam der ländliche Flecken Oberbüren im Kanton Bern zu überregionalem Ruhm als Wallfahrtsort, an dem totgeborene Kinder für kurze Zeit zum Leben erweckt und anschliessend getauft werden konnten. Nach ihrem unmittelbar wieder eingetretenen Tod fanden sie ihre letzte Ruhe im Friedhof der Wallfahrtskirche. Bei den Ausgrabungen der Jahre 1992–1997 fanden sich rund 250 Skelette von Kleinstkindern (Ulrich-Bochsler/Gutscher 1998,

244 ff.). Durch ihre geringen Körperlängen (von 17 cm bis 57 cm variierend), aber auch durch die Bestattungsweise sind sie als Totgeborene identifiziert. Diese Kinder, die durch die wundertätige Maria von Oberbüren vom ‚enfant sans âme‘ zum ‚enfant du ciel‘ geworden waren, setzte man in grösseren Gemeinschaftsgruben, aber durchweg geostet, bei. Diese Bestattungsform illustriert ihre Ambivalenz auch nach dem Tod; einerseits sind sie topographisch abgegrenzt, andererseits wird die christliche Identität durch die Skelettlage deutlich dargestellt (Abb. 2).

Sozioökonomische Abgrenzung

Arm oder reich beinhaltete nicht nur eine soziale Ungleichheit vor dem Tod, sondern genauso danach. Auf dem Land war man im Bestattungsort allerdings eingeschränkt. Neben dem Kirchenfriedhof stand für einen ausgewählten Personenkreis höchstens noch der Kircheninnenraum als alternativer Begräbnisplatz zur Verfügung. In den mittelalterlichen Städten boten sich bedeutend mehr Abgrenzungsmöglichkeiten, indem es ein Angebot verschiedener, teilweise auch sozialschichtenspezifischer Friedhöfe gab. Zudem standen Klöster verschiedener Ordenszugehörigkeit zur Wahl.



Abb. 2: Abgegrenzt vom übrigen Friedhof: die Totgeburten von Oberbüren im Kanton Bern. In dieser Grube lagen gegen 50 Kinder (Foto: ADB).



Abb. 3: Der Siechenfriedhof von Bern-Klösterlistutz: Bestattungsform für Arme und Kranke. Ein Mann, eine Frau und zwei Kinder wurden gemeinsam begraben; die Grube mit Kalk überdeckt (Foto: ADB).

Arm und krank:

In Bern gab es im Mittelalter einen Begräbnisplatz für Arme und Kranke aussen an der Stadt Bern (Gutscher 1994a, 489 ff.). In diesem Gebiet bestand schon zuvor ein Siechenhaus. In den Jahren nach 1335 wurde auch das Niedere Spital aus der Stadt hinaus auf die andere Seite der Untertorbrücke an den Klösterlistutz verlegt. Ausgestattet war das Spital, welches als eine Art städtisches Pflegeheim zu verstehen ist, mit einer Siechenstube und mit einem eigenen Friedhof. Dieser Friedhof war kein gewöhnlicher Volksfriedhof, sondern ein Siechenfriedhof für Kranke, Arme und Alte. Lepröse waren keine darunter. Wurden anfänglich unter der Bezeichnung ‚Sieche‘ Lepröse oder als leprös eingestufte Kranke verstanden, bezog sich der Begriff später allgemeiner auf Kranke, Bresthafte und Bedürftige. Diese im Siechenhaus verpründeten Personen waren verpflichtet, für das Spital zu arbeiten, soweit es die Körperkräfte zuließen. Die freigelegten Gräber geben also vor allem über die soziale Unterschicht des spätmittelalterlichen Bern Auskunft.

Aus den Bestattungsformen ist auf Menschen zu schliessen, die mehrheitlich an rasch zum Tode führenden Epidemien gestorben waren, manche von ihnen allem Anschein nach innerhalb derselben Zeitspanne. In vielen Gruben lagen mehrere Tote nebeneinander, in einem Fall sechs Kinder im Alter zwischen sechs und 16 Jahren. In fünf weiteren Gräbern mit Mehrfachbestattungen fanden sich ebenfalls viele Kinder, manchmal zusammen mit einem oder zwei Erwachsenen, Männern wie Frauen. Bei

solchen Fundsituationen entsteht der Eindruck, es handle sich um Teile von Familien, die einer Krankheitswelle zum Opfer gefallen und dann gemeinsam begraben worden waren. Einige der Gruben überdeckte man mit ungelöschtem Kalk, um die Verwesung zu beschleunigen, vielleicht auch aus Furcht vor Ansteckung. Die Besonderheit dieses Friedhofs widerspiegelt sich nicht nur in der Bestattungsart, sondern ebenso deutlich im Altersaufbau. Sieben von zehn Verstorbenen waren Kinder oder Jugendliche (Frühgeburten, Neugeborene und Säuglinge wurden nicht in diesem Bestattungsareal begraben). Ein fast ebenso düsteres Bild zeichnet die Mortalität der Erwachsenen. Genau die Hälfte war vor Erreichen des 30. Lebensjahres gestorben, darunter vor allem Männer (ein Befund, der auch von anderen Spitalfriedhöfen bekannt ist). In der Zusammenschau aller Beobachtungen zu Bestattungsbrauch und Sterbestrukturen ist man geneigt, an die Folgen der Krankheitswellen zu denken, welche Bern im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts mehrfach heimgesucht haben und zu eiligem Bestatten zwangen (Abb. 3). Der Verzicht, jedem Verstorbenen ein eigenes Grab zu schaufeln, im Mittelalter ansonsten üblich, mag Ausdruck der Notzeit sein.

Der Gesundheitszustand dieser sozial niedrigen Bevölkerungsschicht erscheint im zeitlichen und räumlichen Vergleich nicht eben gut (Ulrich-Bochsler 1999, 102 ff.). Im Vordergrund stehen die ossären Folgen von Stressereignissen wie Mangelernährung oder Hungerphasen. Besonders deutlich reflektiert der Zustand der Gebisse die ungünstigen Lebensbedingungen. Bei manchen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen weist das Gebiss einen Zustand auf, wie er im Mittelalter sonst bei zehn bis zwanzig Jahre älteren Menschen anzutreffen ist. Denken wir an die Engpässe in der Versorgung und die hinzukommenden Naturkatastrophen, die die Notlage in Bern verschärften – insbesondere überliefert für das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts – so meint man, den schlechten Gesundheitszustand, der diese Angehörigen der armen Unterschicht kennzeichnet, in diesem Umfeld widerspiegelt zu sehen. Klare Hinweise auf die Todesursachen geben die paläopathologischen Veränderungen an den Gebeinen aber kaum. Darüber ist man nicht erstaunt, denn die vielen akut verlaufenden Infektionskrankheiten, die im Mittelalter grassierten und epidemische For-

men annahmen (Pest, Typhus, Ruhr usw.), zählen zu den skelettstummen Krankheiten.

Kranke der Oberschicht:

Im ehemaligen Niederspital in Burgdorf fanden sich in der Spitalkirche acht einzelne, mit Kalk überdeckte Innenraumbestattungen von Erwachsenen (Zeitstellung verm. 1446 bis 1528. Gutscher 1994b, 199 ff.). An den fünf Frauen und drei Männern fällt die Häufung krankhafter Veränderungen auf. Dazu zählen eine Hüftgelenksarthrose, ein Klumpfuß, gestauchte Lendenwirbel und andere Wirbelsäulenschäden, eine Unterschenkelfraktur, Verletzungen im Scheitelbein, Gebisserkrankungen; ein weibliches Skelett wies eine fortgeschrittene tertiäre Syphilis auf. Wahrscheinlich handelte es sich bei diesen Toten um im Niederspital verpfändete Kranke. Im Gegensatz zum Siechenfriedhof der Stadt Bern stammten sie jedoch aus der sozialen Oberschicht, denn eine Beisetzung in Sakralbauten war Recht der Bessergestellten (Abb. 4).



Abb. 4: Ehemalige Spitalkirche in Burgdorf: Bestattungsform für Kranke aus der Oberschicht. Innenraumbestattung einer Syphiliskranken in kalküberdecktem Einzelgrab (Foto HA).

Zusammenfassung

Eine soziokulturelle Abgrenzung ist in unserem Material in der topographischen Lage der Gräber (Innenraum – Friedhof) gegeben. Solche Standesunterschiede können mit einer geschlechterdifferenzierten Selektion einhergehen.

– Glaubensorientierte Lebensformen, denen etwa Mönche unterstanden, sind mit demographischen und paläopathologischen Parametern fassbar; hier dargestellt am Beispiel von Cluniazensermönchen.

– Eine scharfe Abgrenzung aufgrund mittelalterlicher Glaubensvorstellungen erfuhren die Ungetauften und Totgeborenen.

– Eine aus sozioökonomischen Gründen erfolgte Abgrenzung wird am Beispiel Armer und Kranker der Stadt Bern in Gegenüberstellung zu Kranken der Oberschicht beschrieben. Sie basiert auf demographischen und paläopathologischen Befunden im Verband mit Bestattungsort und Bestattungsweise.

Literaturverzeichnis

- Caselitz 1983 P. Caselitz, „Die menschlichen Skelettreste aus dem Dominikanerkloster zu Schleswig“, in: *Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien* 1, 1983, 112–188.
- Eggenberger 1997 P. Eggenberger, „Kontinuität und Diskontinuität im Frühmittelalter in der Schweiz anhand von Kirchenbauten“, in: *Religion and Belief in Medieval Europe* (= Papers of the ‚Medieval Europe Brugge 1997‘ Conference 4), Brügge 1997, 115–127.
- Gutscher 1994a D. Gutscher, „Bern, Klösterlistutz. Die archäologischen Untersuchungen im mittelalterlichen Siechenfriedhof“, in: *Archäologie im Kanton Bern* 3B, 1994, 489–494.
- Gutscher 1994b D. Gutscher, „Burgdorf, Altes Schlachthaus. Rettungsgrabung im ehemaligen Niederspital 1988–1991“, in: *Archäologie im Kanton Bern* 3A, 1994, 199–203.
- Gutscher/Ueltschi/
Ulrich-Bochsler 1997 D. Gutscher/A. Ueltschi/S. Ulrich-Bochsler, *Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986*, Bern 1997.
- Ulrich-Bochsler/Gutscher
1998 S. Ulrich-Bochsler/D. Gutscher, „Wiedererweckung von Totgeborenen. Ein Schweizer Wallfahrtszentrum im Blick von Archäologie und Anthropologie“, in: J. Schlumbohm/B. Duden/J. Gélis/P. Veit (Hrsg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte* (= Beck'sche Reihe 1280) 1998, 244–268.
- Ulrich-Bochsler 1997 S. Ulrich-Bochsler, *Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte*, Bern 1997.
- Ulrich-Bochsler 1999 S. Ulrich-Bochsler, „Krankheit und Tod – im Spiegel des Siechenfriedhofs am Klösterlistutz“, in: *Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 1999, 102–107.

Anschrift der Autorin

Susi Ulrich-Bochsler,
Medizinhist. Institut, Hist. Anthropologie, Universität Bern
Fabrikstrasse 29d, CH-3012 Bern
susi.ulrich-bochsler@mhi.unibe.ch